

3. Die Behandlung erfolge nach religiösen, kulturellen und nationalen Gesichtspunkten unter besonderer Berücksichtigung dessen, was die Heimat bietet. Vor allem müssen die Schüler für das große Werk begeistert werden, so daß sie auch bereit sind, Opfer dafür zu bringen.

4. Namentlich dem Religionsunterrichte liegt es ob, die Heidenmission gelegentlich und systematisch zu behandeln. Ihm bieten sich die meisten Gelegenheiten, so im Katechismus, in der Biblischen Geschichte, in der Kirchengeschichte, bei Behandlung des Kirchenjahres und des Kirchenliedes. Im Religionsunterricht sind die Schüler dazu anzuhalten, die Mission zu unterstützen durch Gebet, Almosen und eventuell dadurch, daß sie persönlich in ihren Dienst treten. Im Anschluß an den Religionsunterricht ist der segensreich wirkende Verein von der hl. Kindheit überall zu fördern, desgleichen die Teilnahme an besonderen Missionsfesten in der Kirche oder in Vereinsthäufern (z. B. am Tage der unschuldigen Kinder).

5. Die Schulbibliotheken sollen entsprechende Schriften enthalten.

6. Schon in der Vorbereitungszeit haben die Lehrpersonen die Heidenmission eingehend zu studieren. Dazu müssen auch die Hand- und Hilfsbücher für den Unterricht dieselbe mehr berücksichtigen, als es bisher meistens der Fall war.

7. Der Lehrer beachte die Neuererscheinungen auf diesem Gebiete, das gegenwärtig in reger Entwicklung ist.

## Jonas als Heidenmissionar.

Von Dr. Johannes Döller, Univ.-Professor in Wien.

**W**. Bouffet nannte das Jonabuch „eine Tendenzschrift für das Recht der Heidenmission“<sup>1</sup>. C. von Drelli sagt: „Die nationalen Schranken des Alten Bundes sind hier wunderbar durchbrochen; die ganze Heidenwelt tut sich als Missionsfeld für die Boten Jahves auf“<sup>2</sup>. Jonas erhält von Gott den Auftrag, in ein fernes Land, nach Ninive, zu gehen, um daselbst Buße zu predigen (1, 1 f.). In welcher Weise das Wort Gottes an Jonas erging, sagt der biblische Text nicht ausdrücklich. Vielleicht hat Gott Jonas in einem Gesichte oder in einem Traume oder durch eine innerliche Erleuchtung seinen Willen kundgetan. Auch jetzt noch ruft der Herr Jünglinge und Jungfrauen zu einer ähnlichen Aufgabe. Sie sollen das Vaterhaus und die Heimat verlassen, also die zartesten Bande, die das Menschenherz fesseln, zerreißen, um in ferne Länder zu ziehen, um dort an der Bekehrung der Heiden, die in Götzendienst und verschiedene Laster versunken sind, zu arbeiten und nötigenfalls für diese edle Aufgabe das Leben hinzugeben.

Ninive aber, wo Jonas an der Bekehrung der Menschen arbeiten sollte, war eine große Stadt. Viermal (1, 2; 3, 2. 3; 4, 11) wird dies betont; einmal (3, 3) wird es eine große Stadt vor Gott genannt. Nach 4, 11 können wir annäherungsweise die Zahl der Einwohner Ninives berechnen. Es wird hier nämlich gesagt, daß in der Stadt 120 000 Menschen sind, die nicht zwischen der Rechten und Linken zu unterscheiden wissen, also noch nicht

<sup>1</sup> Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter, Berlin 1903, 83.

<sup>2</sup> Die zwölf kleinen Propheten<sup>3</sup>, München 1908, 99.

den Gebrauch der Vernunft haben. Da nun die Kinder in dem zarten Alter der Unzurechnungsfähigkeit ungefähr den fünften Teil der Bevölkerung ausmachen, so könnte man etwa 600 000 Einwohner für Ninive ansetzen. Es ist dies für die damalige Zeit eine gewiß respektable Zahl. Auch dieser Zug ist lehrreich, daß Jonas in eine so große und mächtige Stadt wie Ninive gehen sollte, um daselbst zu predigen. Hier residierte — wenigstens zeitweise — der assyrische König. Wir finden hier prachtvolle Tempel für Götter, die nicht existierten, prächtige Paläste und schöne Gärten. Die verschiedenen Künste und Wissenschaften wurden zur Verschönerung des menschlichen Lebens benützt. Und doch war Ninive eine gottlose Stadt! Es heißt ja bei der Berufung Jonas': „Ihre Bosheit ist emporgestiegen vor mich“ (1, 2), schreit also gegen Himmel, so daß Gott sich veranlaßt sieht, einzuschreiten (vgl. Gn 18, 20 f.). Der Prophet Nahum (3, 1) nennt von den Sünden Ninives namentlich Blutschuld, Trug, Gewalttat und Raub. Wir sehen daraus, daß der Kulturfortschritt mit dem religiösen Aufschwunge nicht immer Hand in Hand geht. Gar oft finden wir das Gegenteil, daß ein kultureller Aufstieg einem religiösen Niedergang entspricht. Nur zu sehr sind die irdischen Güter und Genüsse geeignet, das Menschenherz von dem Überirdischen abzulenken. Schon auf den ersten Blättern der Bibel lesen wir, daß die Nachkommen Kains, die „Kinder der Welt“, in ihrer Art klüger waren als die „Kinder Gottes“. Sie erfanden verschiedene Künste, um sich das Leben auf Erden süß und angenehm zu machen (Gn 4, 21 f.). „Der kulturgeschichtliche Fortschritt hält von der Urzeit her nicht gleichen Schritt mit dem religiösen. Er überholt diesen und tritt ihm sogar feindlich entgegen. Dennoch ist er berechtigt und jede Errungenschaft der natürlich-weltlichen Entwicklung wird, indem sie einen Reinigungs- und Verklärungsprozeß besteht, zuletzt Eigentum des Reiches Gottes, zumal die Musik, diese auf die Erde herniedergekommene Tochter des Himmels“<sup>1</sup>.

Wie Ninive einen Propheten brauchte, um Buße zu tun, so benötigen auch in unserer Zeit gerade die großen Städte in besonderer Weise eine Missionstätigkeit, wenn sie nicht völlig im Irdischen aufgehen und ihr ewiges Heil gänzlich aus dem Auge verlieren sollen. Auf der andern Seite ist das Beispiel der großen Städte von großem Einfluß für die übrigen. Von den großen Städten geht die Sitten- und Gottlosigkeit nur zu häufig auf das Land über. Jonas aber wollte dem Rufe Gottes nicht folgen. Statt nach Osten, nach Ninive, zu gehen, ging er in entgegengesetzter Richtung. Er wollte nach dem fernsten Westen, nach Tarschisch (Tartessus) in Spanien fliehen, wohl in der Erwartung, daß er in so großer Entfernung des göttlichen Auftrages ledig sei. Die Flucht Jonas' vor dem Auftrage Jahves, in Ninive Buße zu predigen, hat die verschiedensten Erklärungen gefunden. Man hat z. B. angenommen, Jonas habe die Besorgnis gehegt, daß Gott in seiner Güte den Niniviten verzeihen und die angekündigte Strafe nicht

<sup>1</sup> Franz Delitzsch, Neuer Commentar über die Genesis, Leipzig 1887, 129.

vollstrecken werde, so daß er als falscher Prophet erscheinen würde. Indes war die Ankündigung des Unterganges Ninives nur eine bedingte, falls nämlich die Bewohner sich nicht bessern und Buße tun würden. Ebensovienig ist an Bequemlichkeit, Trägheit und Menschenfurcht zu denken, wie andere meinen. Die eigentliche Triebfeder seines verkehrten Handelns war wohl die ungeordnete Liebe zu seinem Volke. In seinem jüdischen Partikularismus mochte Jonas den Heiden das Heil mißgönnen und in der Bekehrung derselben eine Beeinträchtigung seines eigenen Volkes sehen, insofern dasselbe nicht mehr als das auserwählte Volk erscheinen könnte. Jonas konnte auch fürchten, daß die Bekehrung der Niniviten auf die Predigt eines Propheten hin einen Makel auf sein eigenes Volk werfen könnte, das so viele Propheten hatte und doch so oft unbotmäßig wurde. Endlich mochte der Prophet in Assyrien den größten Feind seines eigenen Volkes erkennen, der diesem den Untergang bereiten würde, wie es tatsächlich geschehen ist, indem das Nordreich, aus dem Jonas stammte, durch die Assyrer 721 v. Chr. den Untergang fand.

Auch jetzt noch ist eine zu große Liebe zu dem eigenen Volke ein großes Hindernis für eine ergiebige Missionstätigkeit. Oft sucht man sich der Unterstützung der Missionen mit dem Vorwande zu entziehen, daß man in erster Linie die einheimischen Bedürfnisse berücksichtigen müsse, indem man genug an der Bekehrung der Ungläubigen im eigenen Lande zu arbeiten habe. Gewiß soll man das tun, aber auch das andere nicht lassen. Wenn man stets nach jenem Grundsätze allgemein gehandelt hätte, wo wäre jetzt das Christentum? Jonas wollte nicht nach Ninive gehen, um Heiden zu predigen. Doch gleich auf dem Schiffe traf er mit Heiden zusammen, die ihn durch ihre Handlungsweise beschämten. Die Schiffsleute waren wohl zumeist Phönizier, denn „die Israeliten hatten zur Seefahrt weder Lust noch Geschick“<sup>1</sup>. Als der große Sturm ausbrach und das Schiff nahe daran war zu scheitern, da beteten sie, ein jeder zu seinem Gotte, d. h. zu dem Lokalgott des Ortes, aus dem er stammte. Jonas aber hatte sich dem Schläfe hingegeben und mußte geweckt und aufgefordert werden, gleichfalls zu beten. Als er durch das Los als die Ursache des Unwetters ermittelt wurde und die Schiffer noch immer ratlos waren, was sie tun sollten, da sagte Jonas: „Nehmt mich und werft mich ins Meer, daß das Meer sich beruhige um euch; denn ich weiß, daß meinetwegen dieser große Sturm über euch gekommen ist“ (1, 12). Hierin zeigt sich Jonas als echter Prophet und Missionar, dem mehr das Heil anderer als das eigene Wohl am Herzen liegt.

Nach dem Fischwunder folgte Jonas dem abermaligen Rufe Gottes und predigte mit großem Erfolge. Die ganze Stadt tut Buße und Gott verschont die Stadt. Wie die Missionsgeschichte bezeugt, finden die christlichen Missionare oft recht empfängliche Herzen für die Heilsbotschaft, wie es einst bei den Niniviten bei der Predigt Jonas' der Fall war. Eine jede

<sup>1</sup> J. Döllner, das Buch Zonta, Wien 1912, 64.

Bekehrung ist für den Missionar ein neuer Ansporn zu weiterer eifriger Missionstätigkeit. Anders bei Jonas! Statt sich über den Erfolg seiner Predigt zu freuen, ist er zornig und traurig und wünscht sich in seinem Unwillen sogar den Tod. Wieder ist die allzu große Liebe zu seinem Volke die Triebfeder seines unedlen Gebarens. Auch jetzt noch kann man beobachten, daß der nationale Gedanke auf Kosten der christlichen Nächstenliebe großgezogen wird. Nur zu oft ist man aus allzu großer Anhänglichkeit an sein Volk taub gegenüber dem Wohle und Wehe anderer Völker, obgleich vom Christentum das Wort des Völkerapostels gilt: „Wo nicht Heide, nicht Jude ist, nicht Beschneidung noch Vorhaut, nicht Barbar und Skythe, nicht Knecht und Freier, sondern alles und in Christus“ (Kol 3, 11).

## Bayerische Legate für die Jesuitenmissionen in China<sup>1</sup>.

Von Hermann Schneller, München.

Die erste eingehende Abhandlung über die Beziehungen zwischen „Bayern und Asien im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert“ stammt von Oskar Münsterberg<sup>2</sup>. „Eine kleine Ergänzung zu Münsterbergs Forschungen“ bietet Georg Leidinger „an der Hand einiger unveröffentlichter Schriftstücke“ (in elm 27323 = Cim. 115) in einem Aufsatz „Herzog Wilhelm V. von Bayern und die Jesuitenmissionen in China“<sup>3</sup>. Münsterberg stellt die Geschichte des ostasiatischen Kunstgewerbes in den Vordergrund, bringt aber auch „auf Grund bisher unbenutzten archivalischen Stoffes viele neue Mitteilungen . . . zur Geschichte der Jesuitenmissionen in China“<sup>4</sup>.

Im folgenden soll das Legat Wilhelms V. zugunsten dieser Missionen, das wegen des zeitgeschichtlichen Hintergrundes besonderes Interesse verdient, eingehender bearbeitet werden. Ganz von selbst schließt sich daran die Behandlung der ansehnlichen Legate der bayerischen Herzogin Mauritia Tebronia. Münsterberg erwähnt diese Stiftungen nicht ausführlicher. Die Stiftungsurkunde des ersten Legates insbesondere ist weder in den Monumenta Boica noch in den Forschungen zur Geschichte Bayerns u. s. w. gedruckt, also wahrscheinlich bisher unveröffentlicht.

An der Wende des 16. Jahrhunderts muß eine allgemeine Begeisterung für Missionierung Chinas und Indiens durch den Jesuitenorden gegangen sein<sup>5</sup>. Freilich zur Begeisterung gesellte sich gar bald die Sorge. Die Mission war arm<sup>6</sup> und darum auf Unterstützung angewiesen, bei den Eingeborenen aber wollten die Missionare sich nicht nach Hilfe umsehen. Hier galt es zunächst

<sup>1</sup> Die vorliegende Arbeit bildete ein Referat in der missionsgeschichtlichen Abteilung des kirchenhistorischen Seminars der Universität München (Leiter der missionsgeschichtlichen Übungen Hr. Priv.-Doz. Dr. Aufhäuser, der auch diese Abhandlung anregte).

<sup>2</sup> In der Zeitschrift des Münchener Altertums-Vereins, N. F., Jahrg. VI (1894) 12—22.

<sup>3</sup> In den Forschungen zur Geschichte Bayerns, herausg. v. Mich. Doeberl u. A. v. Reinhardt-Stöckner, XII. Bd. (München 1904) 171—175.

<sup>4</sup> Leidinger, a. a. O. 171.

<sup>5</sup> Beispiele für Deutschland bei B. Dühr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge II. 2 (Freiburg 1913) 595. cf. Stiftungsurkunde.

<sup>6</sup> „Missio haec tenuis adeo se sustentans.“ Relation des P. Prosper Sutorcetta aus Rom vom 14. April 1671; M. R. A., Jes. in gen. fasc. 16, no 275.